

vordenkerinnen anderer ökonomie

Zäh blieben sie zwei Jahrzehnte bei ihrer Aufgabe: aus feministischer Sicht zur theoretischen Fundierung nachhaltiger Lebenspraxis beizutragen. Bisher wurde das wenig gewürdigt.

HANS STEIGER

Obwohl das Buch seit Frühjahr vorliegt, ist unter «dem Verlag bekannte Rezensionen» nur eine zu finden, aus einem Fachblatt für «Ökologisches Wirtschaften». Dort wird betont, es würden hier «im Gegensatz zur klassischen Wirtschaftslehre auch nicht markt-basierte Handlungen diskutiert und deren Bedeutung für eine funktionierende Gesellschaft». Ideen und Themen von der Organisationsweise des Gesundheitssektors bis hin zu nachhaltigen Finanzierungsmodellen würden «gänzlich ohne Formeln und Diagramme» abgehandelt, dafür «im historischen und philosophischen Kontext».

Bilanz nach 20 Jahren

Wahrscheinlich ist die Art, in der das interdisziplinär zusammengesetzte Team von Wissenschaftlerinnen die Sache angeht, einfach zu wenig spektakulär, «zu wenig sexy», wie Medienleute gern bemängeln. Auch an alternativen Wirtschaftsformen interessierte Kreise glaubten, «weitgehend ohne die Geschlechterforschung auskommen zu können», stellen die Herausgeberinnen in der Einleitung des Readers nicht ohne Bitterkeit fest. Vor zwei Jahrzehnten wurden in St. Gallen die ersten Fäden für das «Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens» geknüpft. Nach einer Konferenz an der dortigen Uni entschieden sich «einige Frauen, Wissenschaftlerinnen und Praktikerinnen, die Sache mit der Nachhaltigkeit und dem Wirtschaften einmal unter sich zu debattieren». Sie sahen vorab drei Aspekte, die intensiv anzugehen wären: Vorsorge, Kooperation, Orientierung am Lebensnotwendigen. In der allge-

meinen Debatte eher unterbelichtete Themen. Sie mischten sich in der Folge mit ihren Fragen da und dort ein, legten im Jahr 2000 ein erstes gemeinsames Buch vor, in dem die entwickelten Ansätze für eine andere Ökonomie verdeutlicht wurden. Es habe wenig bewirkt. Ganz allgemein bewegte sich in dieser Richtung nur wenig. «Die Menschen sind zwar besorgter geworden, aber das Wirtschaften nicht sorgsamer. Im Gegenteil.» Es gilt global weiter das Gesetz eines alternativen Sachzwangs. Trotz der permanenten Turbulenzen von den Finanzen bis zum Klima ist kaum eine Zügelung oder gar Lenkung in Sicht. In immer weiteren Bereichen wird privatisiert und kapitalisiert, obwohl es «viele vorsorgende Perspektiven» gäbe.



Sozialökologisches Konzept

Darum versuchen die im sozialökologischen Bereich nicht nur

forschenden, sondern meist auch praktisch engagierten Frauen erneuert, Ergebnisse ihrer Arbeit in die aktuelle Debatte einzubringen. Annette Rinn, Baubiologin und Leiterin einer «Planungsgruppe Rundum» in München zum Beispiel skizziert ihre Vorstellungen unter dem Titel: «Re-use, Verdichtung und Gemeinsame Nutzung als Chance». Andrea Baier ortet in der urbanen «Renaissance des Selbermachens» zumindest Ansätze einer neuen Form von Subsistenzorientierung, die den «Widerspruch gegen neoliberale Zumutungen» wagt. Da werde an einer neuen Kultur gebastelt. «Einfach wird das nicht werden.» Entworfen werden die Modellelemente weiterhin «in kritischer Auseinandersetzung mit den vorherrschenden

ökonomischen Denk- und Handlungsstrukturen», doch nun wohl weniger in der Hoffnung, im etablierten Betrieb mehr Gehör zu finden. Anderswo aber, an Rändern der offiziellen Politik und an der Basis der Alltagsgesellschaft, könnte inzwischen eine «Wirtschaftsweise, die dazu beiträgt, gutes Leben für Menschen zu ermöglichen und zu sichern», gefragt sein. Die neue Commons-Bewegung sehen die Netzwerk-Frauen als Ausdruck einer «die Gesellschaft verändernden Kraft», während die bisherige Politik zunehmend zu reinem «Verwaltungshandeln mutiert». Trotzdem oder umso mehr wird betont, «dass der Staat nicht aus der Verantwortung für soziale Fürsorge und Gerechtigkeit entlassen werden darf».

Mehr als nur «Care»

In ihrem Ausblick stellen Adelheid Biesecker und Babette Scurrer klar, das gemeinsam entwickelte Konzept sei für sie weder das einzig denkbare noch vollendet. Aber es geht über den Care-Ansatz hinaus, welcher mit der Krise der Reproduktionsarbeit – von der Kinderbetreuung über die Pflege der alten und kranken Menschen bis hin zum insgesamt kranken Gesundheitssystem – schon etwas Aufmerksamkeit fand. Sorgearbeit schließt Vorsorge ein. Nicht nur die Mensch-Mensch-Beziehungen kommen zur Sprache, auch die von Gesellschaft und Natur, die ökologische Seite der Nachhaltigkeit. So spielen beim konservierenden Naturschutz patriarchale Elemente der Naturbeherrschung hinein, die überwunden werden

müssen. Nicht die «Care-Zonen» sind entscheidend, sondern jene Gebiete, «in denen Menschen ungeschützt leben, wirtschaften und sich erholen». Wo in und mit der Natur gewirtschaftet wird, muss sie «nicht gepflegt, sondern so bewirtschaftet werden, dass ihre (Re)Produktivität nicht geschädigt wird». In diesem Sinne relativieren Sabine Hofmeister und Tanja Mölders als Fachfrauen in den Bereichen Umweltplanung sowie Entwicklung ländlicher Räume auch die modische «Wildnis»-Debatte. Es werde «keineswegs nur wild zugehen können» auf dem Nachhaltigkeitspfad. Doch auf «wilde (Zeit-)Räume, um vorsorgendes Wirtschaften zu erlernen», legen sie Wert.